

20. Sonntag im Jahreskreis (Jahr A)

St. Pantaleon, 17.08.2008

Meine lieben Schwestern und Brüder,

das Evangelium der heutigen Hl. Messe mag zunächst irritieren. Man könnte nämlich den Eindruck gewinnen, Jesus Christus sei im Umgang mit der kanaanäischen Frau zu hart gewesen. Denn Jesus hat der Frau, die ihn um ein Wunder bat, zunächst gar keine Antwort gegeben, sie aber dann mit Worten abgewiesen, die zwar niemand wörtlich genommen hat, denn der Vergleich mit den Hunden war ja eindeutig eben nur ein Bild, doch eine gewisse Strenge kann man dem Ausdruck wohl nicht absprechen. Wie soll man das verstehen? Ist Jesus Christus also doch nicht immer die Liebe in Person gewesen?

Die Exegeten, d. h. die Fachexperten der Hl. Schrift, erklären diesen Text folgendermaßen: das Gebiet von Tyrus und Sidon, im Norden Palästinas gelegen, war ein heidnisches Gebiet, es gehörte also nicht zu Israel; die Frau, die Jesus um ein Wunder bat, war also eine Heidin, keine Jüdin. Die alttestamentlichen Verheißungen Gottes, die in Jesus gerade in Erfüllung gingen, galten bekanntlich zunächst einmal nur dem auserwählten Volk, Israel also, darum wurde Gott in Jesus übrigens eben ein Jude, und nicht etwa ein Römer oder ein Grieche. Das war also die vorgesehene Ordnung: das Reich Gottes sollte zunächst „*den verlorenen Schafen des Hauses Israel*“ verkündet werden (Mt 10, 6). Die Ausweitung der Frohbotschaft auf die ganze Welt über Israel hinaus sollte erst die Aufgabe der Kirche sein. Und darum sprach Jesus zu seinen Jüngern erst unmittelbar vor seiner Himmelfahrt – und nicht schon früher - , sie sollen die Grenzen von Israel überschreiten: „*Geht hinaus in die ganze Welt, und verkündet das Evangelium allen Geschöpfen!*“ (Mk 16, 15). Durch die Begegnung mit der kanaanäischen Frau und die vermeintliche Strenge bestätigte Jesus in augenfälliger Weise diese Ordnung: zunächst ist Israel dran, die anderen Völker sind erst nach der Gründung der Kirche an der Reihe.

Diese exegetische Erklärung ist sicher bedeutungsvoll und klärt manche möglichen Missverständnisse auf, doch uns interessiert heute vor allem der Bezug dieser Begebenheit zu unserem normalen Leben, zu unserem Alltag. Was können wir aus der Begegnung unseres Herrn mit der kanaanäischen Frau für unseren Alltag lernen? Eine ganze Menge! Wir lernen zunächst einmal, dass man die Dinge beim Namen nennen muss, selbst wenn dies unangenehm sein sollte. Einem Menschen nach dem Mund zu reden, das kann jeder und ist oft feige, ihm aber die Wahrheit über ihn selbst zu sagen, auch wenn es ihm zunächst weh tut, ist wirklich nicht leicht, denn die meisten Menschen ertragen im Grunde keine Kritik, es ist

aber um so mutiger und auf alle Fälle ehrlich und redlich. Und doch neigen wir dazu, dem Du die Wahrheit zu verschweigen oder sie ihm an den Kopf zu werfen. Warum? Weil wir uns eine schlechte Stunde ersparen wollen, oder weil wir Angst vor einer möglichen aufbrausenden Reaktion des Zurechtgewiesenen haben, bzw. weil wir uns von Bequemlichkeit leiten lassen, denn zurechtweisen, zumal gelassen und ruhig, ist auf jeden Fall anstrengend, oder weil uns schlicht und einfach die Pferde voll durchgegangen sind. Nur: all das hat einen Haken, und der ist, dass, aus weniger ehrbaren Gründen zu schweigen, bzw. die Kontrolle über sich selbst zu verlieren und sich dann „wie Elefant im Porzellanladen“ zu verhalten, nicht christlich ist. Am Beispiel des heutigen Evangeliums erkennen wir, dass die Wahrheit offenbar unbedingt ausgesprochen werden muss, dass man sie nicht verschweigen darf. Jesus musste ein zunächst strenger anmutendes Verhalten in Kauf nehmen, weil ein wichtiger Sachverhalt ansonsten unausgesprochen bliebe. Was ich Ihnen gerade sage, meine lieben Schwestern und Brüder, ist von allergrößter Bedeutung. Wer sich z. B. die verheerende Entwicklung mancher Ehe vergegenwärtigt, kommt unweigerlich zu der Erkenntnis, da ist wenig miteinander gesprochen worden. Man hat dem Partner z. B. nicht liebevoll und rechtzeitig mitgeteilt, was einen an ihm stört. So entstehen Staus in einer Liebes- bzw. Freundschaftsbeziehung, d. h. die Beziehung läuft nicht richtig vorwärts. Man hat versäumt, zur rechten Zeit nach dem bekannten Wort zu handeln: *„Lieber ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende“.* Wer aber so tut, d. h. wer dem Nächsten die Wahrheit über ihn selbst nicht verschweigt, sondern ihn klar und zugleich lieb aufklärt, ahmt Jesus Christus nach, der die Menschen nicht in Unkenntnis über ihre persönliche Situation gelassen hat, er kommt Christus also näher und wird ihm letztlich ähnlich. Und das sind natürlich ganz große Werte. Wer dem Du hingegen nichts sagt und auch nichts tut, wer die Dinge einfach so laufen lässt und sich zurückzieht, der wird in seiner Beziehung zum Du wahrscheinlich Schiffbruch erleiden. Irgendwann wird es ihm ergehen, wie den Knechten des Gutsbesitzers im Gleichnis vom Weizen und dem Unkraut. Sie wunderten sich, dass Unkraut aufging. Sie hatten ja gar nichts getan. Und dann war es zu spät. Meine lieben Schwestern und Brüder, für ein harmonisches Zusammenleben, etwa in der Ehe, aber auch so, ist es sehr wichtig, dass man sich, zwar nicht für jede Kleinigkeit, doch zumindest gelegentlich die Wahrheit gegenseitig sagt, bevor es zu spät ist. *„Wehret den Anfängen“*, wussten schon die Alten zu warnen. Dem Du muss man sagen, wo ihn der Schuh drückt, bevor eine Hornhaut sich bildet, die ihn unempfindlich macht. Dass dies ein schwieriges Unterfangen ist, dürfte uns allen klar sein, denn wir alle neigen dazu, nicht gerne zu hören, was weniger gut an uns ist. Es ist aber doch wahr – Hand aufs Herz!, meine lieben Schwestern und Brüder - : wir

finden es doch als ungerecht, ja vielleicht sogar als eine Anmaßung, dass man so über uns überhaupt denken kann. Und es ist nicht auszuschließen, dass man gereizt darauf reagiert, wodurch die Situation schlimmer wird, als sie ohnehin schon war. Und das ist der Grund, warum viele Menschen die Dinge einfach so weiter laufen lassen, sie sagen dann nichts, bzw. nichts mehr, sie lassen geschehen, denn es fehlt ihnen an Mut, vor dem Betroffenen die Dinge beim Namen zu nennen. Aber dann kommt irgendwann unweigerlich ein böses Erwachen. Auf dem Feld der Beziehung zum Du erscheint mit einemmal das Unkraut der Zerrüttung. Dumm, aber wahr. Und warum tun wir uns so schwer, die Wahrheit über uns selber anzunehmen? Weil wir stolz sind. Ja, meine lieben Schwestern und Brüder, der Stolz ist ein sehr raffiniertes Laster. Er lässt uns nicht sehen, wie wir eigentlich sind. Er schleicht sich heimtückisch in die ganze Breite der Person ein und besetzt immer weitere Positionen. Wir haben eine all zu gute Meinung von uns selber, wir betrachten uns als die besten und halten es für völlig ungerecht, dass man uns auf manch negative Seiten oder Gewohnheiten aufmerksam macht. Denn die hätten wir nicht! Der stolze Mensch lebt in einer Scheinwelt. Er ist da der Held, der König, der Erste. „*Spieglein, Spieglein an der Wand, wer ist die Schönste im ganzen Land?*“

Wie gut ist es, dass Gott Mensch geworden ist, und uns so den Weg des Menschen zeigt! Jesus Christus hat der kanaanäischen Frau die Wahrheit gesagt, und zwar sogar mit deutlichen Worten, doch die Frau spürte, dass Jesus ihr nicht böse war. Sie spürte, dass Jesus sie im Grunde doch liebte, darum ging sie nicht von ihm beleidigt weg, sondern blieb noch länger bei ihm und sprach mit ihm weiter und wiederholte ihre Bitte um ein Wunder, ja sie redete mit ihm sogar vertrauensvoll: „*Ja, du hast recht, Herr! Aber selbst die Hunde bekommen von den Brotesten, die vom Tische ihrer Herren fallen*“ (Mt 15, 27). Was schließen wir daraus? Eine ganze Menge, meine lieben Schwestern und Brüder. Z. B. dass die Wahrheit mit Liebe gesagt werden soll. Wer das Du auf einen Fehler anspricht, soll dies so tun, dass der Zurechtgewiesene die Liebe in den Augen des Zurechtweisenden spürt. So war es bei Jesus. Aus dem Evangelium der heutigen Hl. Messe geht hervor, wie erleichtert und froh Jesus war, als er der Frau, die er zunächst aus rein sachlichen Gründen wohl etwas streng ansprechen musste, endlich ihre Bitte gewährte. Man kann die Freude Jesu in diesem Augenblick fast mit Händen greifen! Und genau so soll es bei uns sein. Die Wahrheit mit Liebe tun. Das ist die christliche Formel. Eine Wahrheit ohne Liebe ist nicht die christliche Wahrheit, und eine Liebe ohne Wahrheit ebenso wenig. Wie wäre es, meine lieben Schwestern und Brüder, wenn wir uns diesen Stil, die Wahrheit nämlich mit Liebe zu sagen, zu Herzen nähmen? Dann träten wir auf die Spuren Jesu! Wer hingegen ohne Liebe zurechtweist, z. B. wer den Partner

lieblos auf einen unvorteilhaften Umstand hinweist, der sucht nicht das Wohl des Du, sondern die Entladung des eigenen Ärgers. Er ahmt dann Jesus nicht nach, denn bei uns Christen geht es in unseren zwischenmenschlichen Beziehungen nicht darum, dass sie gerecht sind – das ist zu wenig -, sondern dass sie von der Liebe getragen werden. Und das sind zwei Paar Schuhe. Zurechtweisen im Zustand des Ärgers ist kein christliches Verhalten, und ebenso wenig christlich ist das Schweigen aus Bequemlichkeit, Angst, Menschenfurcht oder gar Gleichgültigkeit. Es gibt ein Wort meines geistlichen Vaters, des hl. Josefmaria Escrivá, in seinem Buch „Der Weg“, das uns Horizonte der geistlichen Entfaltung gerade in diesem Punkt erschließen kann. Dort schreibt er: *„Weise nicht zurecht, solange du noch Ärger über einen begangenen Fehler empfindest. Warte den nächsten Tag ab, vielleicht noch länger. Aber sobald du dich beruhigt hast und deine Absicht geläutert hast, weise auf jeden Fall zurecht. Mit einem einzigen liebevollen Wort erreichst du mehr als mit drei Stunden Streit. Zügle dein Temperament“* (Weg Nr. 10). Finden Sie nicht, dass dies gewissermaßen ein Lebensprogramm ist? Ich denke, viele Liebesbeziehungen wären heute intakter und auf jeden Fall schöner, viel schöner, wenn man dies beachtet hätte. Es ist aber noch Zeit, und – was noch nicht da gewesen ist, kann noch werden.

Noch eine zweite Überlegung im Zusammenhang mit dem heutigen Evangelium drängt sich uns auf, und die ist, dass die Frau sich durch die Worte Jesu gar nicht beleidigt gefühlt hat. Das zeigt die Größe dieser Frau. Sie fühlte sich nicht verletzt, ärgerte sich auch nicht, mit einem Worte: sie nahm die Situation nicht persönlich an. Und gerade das, dass sie sich nicht persönlich beleidigt gefühlt hat, war der Auslöser für die Gewährung ihrer Bitte. *„Frau, dein Glaube ist groß“* (Mt 15, 21), konstatierte Jesus, und dann kam das entscheidende Wort: *„Was du willst, soll geschehen“* (Mt 115, 21). Hätte die Frau sich beleidigt gefühlt, so wäre sie enttäuscht, traurig und möglicherweise wütend von Jesus weg gegangen. Sie hätte sich von Jesus getrennt, die Größe Gottes an ihr nicht erfahren. Ihr Leben wäre andere, ärmere Wege gegangen. Wir halten also fest: *„beleidigt – sein“*, ist kein christlicher Wert, es führt vielmehr von Gott weg. Dass dies so ist, merken wir gleich an dessen Folgen. Wer sich beleidigt fühlt, konzentriert sich auf den einen Punkt, wo ihm Ungerechtigkeit widerfahren sein soll, er lässt sich von einer inneren Missstimmung leiten, wird traurig, niedergeschlagen, verliert an Arbeitsfreude. In der Regel hegt der Beleidigte in seinem Inneren ungute Gefühle gegen den, der ihn beleidigt haben soll, und es ist sogar nicht ausgeschlossen, dass er ihm evtl. sogar Böses wünscht. Wer sich beleidigt fühlt, isoliert sich in eine gekünstelte Welt, die ihn von seiner Umgebung trennt, verliert an Kommunikationsfrische, im Grunde wird er sogar unfrei, weil er auf den vermeintlichen Beleidigungsgegenstand selbstmitleidend fixiert ist.

Menschen, die schnell beleidigt sind, sind schwierig, sie können die Atmosphäre um sich vergiften, man muss auf die Worte Acht geben, wenn man mit ihnen über die unbedeutendste Kleinigkeit spricht. Man weiß nicht, wie sie es auffassen werden. Sie neigen dazu, überall Angriffe zu sehen. Ja, wer mit einem Menschen eng zu tun hat, der dazu neigt, sich beleidigt zu fühlen, hat es wirklich nicht leicht. Darum müssen wir sehen, meine lieben Schwestern und Brüder, dass wir, wie die kanaanäische Frau des heutigen Evangeliums, nicht empfindlich sind, und dass wir die möglichen Anflüge von Empfindlichkeit, die sich in uns gelegentlich evtl. bemerkbar machen könnten, mit unserem inneren Blitzableiter in die Erde der Bedeutungslosigkeit versinken lassen. Dann ist Ruhe in der Seele und in den zwischenmenschlichen Beziehungen herrscht Harmonie. Vor allem aber bereiten wir Gott Freude. Und schon allein deswegen lohnt es sich, den Empfindlichkeitsanflügen klar, entschieden und kompromisslos die Stirn zu bieten. Eben aus Liebe zu Gott, der am Kreuze nicht einmal den minimalsten Anflug von Empfindlichkeit gegenüber seinen Henkern gezeigt hat.